

18. Jahrhundert: Barock, Aufklärung, Rokoko, Empfindsamkeit

Vor 2 Semestern habe ich die neuere Hypothese vorgetragen, dass mit dem Barock eine Epoche von der Antike bis zu diesem Zeitpunkt endet: Latein als abendländische Universalssprache wird endgültig abgelöst durch die Nationalsprachen. Gleichzeitig endet der Universalanspruch der christlichen Kirchen mit der Säkularisierung des christlichen Weltbilds durch die Aufklärung und die Individualisierung des neuen Menschen durch den Pietismus und seine Varianten. Die barocke Hierarchie der aristokratischen Gesellschaftsordnung an den adeligen Residenzen seit dem Mittelalter wird abgelöst durch die bürgerliche Gesellschaftsordnung der Städte und ihre Bildungseinrichtungen: die Universitäten, Schulen, Theater und weitere Institutionen. Damit wird das mittelalterliche Monopol der Kirchen als Bildungs-träger durch die seit dem Humanismus des 16. Jahrhunderts aufblühenden Gelehrtenschulen abgelöst. Die neuen Zentren sind Hamburg, Nürnberg, Zürich, Leipzig.

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts beendet die Aufsplitterung des Barock des 17. Jahrhunderts in Konfessionen: Reformation und Gegenreformation, den sozialen Gegensatz zwischen den Gebildeten und dem Volk und in nationale Gegensätze. Der europäische 30-jährige Krieg als Gemisch von Politik und Religionen ist die entmischende Katastrophe des 17. Jahrhunderts. Mit den Philosophen des englischen Empirismus und der Erkenntnislehre John Locke (1632-1704) und David Hume (1711-1776), in Frankreich mit René Descartes (1596-1650), Pierre Bayle (1647-1705), Voltaire (1694-1778) und Montesquieu (1689-1755) als Vermittler der Engländer und in Deutschland mit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), Christian Wolff (1679-1754), Moses Mendelssohn (1729-1786) und Immanuel Kant (1724-1804) entwickelt sich ein Weltbild, das der barocke Mensch als „säkularisiert“ verstehen musste. Locke sagt: „Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu“ (Nichts ist in unserem Verständnis, was nicht schon vorher in unseren Sinnen/ in unserer Erfahrung war).

Der Geist reflektiert unser Beobachten, unsere Erfahrungen, Empfindungen und Vorstellungen. Hume sagt, der Zweck aller menschlichen Tätigkeit sei das Glück. Descartes philosophiert über die menschliche Erkenntnisfähigkeit und kommt zu dem berühmten Ergebnis: „Cogito ergo sum“ (Ich denke, also bin ich), Bayle betont den Widerspruch zwischen Offenbarung und Vernunft; Voltaire geht es um die Idee der Verwirklichung der Idee der Gerechtigkeit in dieser unvollkommenen Welt, was dann zu Montesquieus Trennung der drei Gewalten: Jurisdiction, Legislative und Exekutive und damit zur Französischen Revolution führt. Leibniz als früher Aufklärer sucht noch nach einer Synthese von theologisch-teleologischem und physikalisch-mechanischem Weltbild. Der Künstler ist für Leibniz Nachschöpfer Gottes, hier assoziieren wir bereits frühe Spuren der Geniezeit des Sturm und Drang und der Romantik. Wolff systematisiert dieses Leibnizsche Weltbild; es geht ihm um eine pragmatische Umsetzung mit Hilfe des gesunden Menschenverstands, sichere Quelle des Lebensglücks ist die Tugend. Schließlich antwortet Kant auf die Frage: „Was ist Aufklärung“? den berühmten Satz: „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Motto der Aufklärung ist: „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“. Bestimmung des Menschen ist, Vernunft zu üben und zu

verbreiten, die Geister aufzuklären, Tugend zu üben und zu fördern. Ideale sind Toleranz gegenüber verschiedenen Konfessionen, Weltbürgertum als Überwindung des Nationalen, philosophische Allgemeinbildung als Rationalismus, Kritik des naturwissenschaftlich gebildeten Geistes an den übernatürlichen Elementen christlicher Dogmatik als Zweifel am Offenbarungsglauben: Natürliche Religion. Der Deismus ist eine philosophische Religion von wesentliche moralischem Inhalt. Zwar ist die Welt von Gott erschaffen, aber ihre gesetzmäßige Funktion unabhängig von Gottes Einwirken. Gott ist gütig und Hüter des Sittlichen. Das auf-klärerische Weltbild verkündet optimistisch-positivistisch den Glauben an die Erklärbarkeit auch problematischer Ideen und Fakten und dadurch die „beste aller Welten“ (Leibniz).

Ethik und Ästhetik sind identisch. Die Kunst soll nützen und erfreuen. Sie ist Imitation (Mimesis) der Natur. Der Künstler schafft nach Regeln. Ästhetik ist Anleitung Empfinden. Nutzen der Kunst hat Vorrang vor dem Erfreuen, Vernunft vor der Empfindung: die Künste dienen der sittlichen Erziehung des Menschen. Im Gegensatz zum barocken Kunstwerk geht es der Aufklärung um antike Einfachheit und Reinheit der Formen. Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) geht es wie den Weimarer Klassikern um das griechische „Wahre, Schöne und Gute“. Technische Regeln sind die drei Einheiten des Aristoteles, wie man sie jetzt verstand: Ort, Zeit und Handlung. Die ästhetischen Regeln verlangen klare Abgrenzung der literarischen Gattungen: Lyrik, Epik und Drama und lehnt die Vermischung von Tragik und Komik ab. Am Anfang dieses Semesters lernten wir die Regeln des Martin Opitz kennen; nun ist es Johann Christoph Gottsched (1700-1766) mit seinem „Versuch einer critischen Dichtkunst für die Deutschen“ (1730), der diese Opitzschen Regeln variiert und vertieft. Vorbild für diese Regeln ist hauptsächlich die französische Literatur.

In den beiden Kritikern Johann Jakob Bodmer (1698-1783) und Johann Jakob Breitinger (1701-1776) erwächst Gottsched nur wenig später (1740) die Betonung des Rechts des Übrationalen in der Literatur: „Diese freie Einbildungskraft ist nicht auf die sichtbare Welt beschränkt; auch nicht auf die unsichtbar-wirkliche, sondern sie kann auch mögliche Welten bilden; sie hat also das Wirkliche und Mögliche zum Schauplatz ... Das Wunderbare braucht in der Poesie keine Wahrheit, sondern Wahrscheinlichkeit“ (Bodmer, 1740). Die Grenze des Wahrscheinlichen darf aber nicht überschritten werden. Das „Neue“ und das „Wunderbare“ stellt Breitinger über die Nachahmung (Imitation) und Wahrscheinlichkeit. Aufgabe der Dichtung ist eine ins Ideale gesteigerte Wirklichkeit, Phantasieschöpfungen überragen das Alltägliche. Optimal ist die Verbindung des Wunderbaren mit dem Wahrscheinlichen: Tiere sprechen und leblose Dinge beinhalten eine Seele (Breitinger, 1740). Es ist leicht zu erkennen, dass hier bereits einige Prinzipien von Klassik und Roman-tik noch fragmentarisch auftauchen.

Obwohl nicht sofort so leicht erkennbar, ist das literarische Rokoko ein Teil der Aufklärung, denn sein Geist und seine Kunstregeln folgen denen der Aufklärung. Die Beurteilung des Rokoko quasi als dekadente Fortsetzung des Barock hat ihren Grund in bestimmten Motiven, Formen und Gattungen des 17. Jahrhunderts: das Anmutige,

Graziöse, das Heiter-Ironische und Skeptisch-Frivole. Das literarische Rokoko bildet aber auch eine Brücke zur Goethezeit. Der junge Goethe schreibt für den Weimarer Hof zahlreiche Rokoko-Singspiele. In dieser Stilepoche findet sich aber auch Empfindsames, Phantastisch-Märchenhaftes, die vorher erwähnte strenge Trennung der Gattungen löst sich auf, das literarische Rokoko bevorzugt statt der ästhetischen Monumentalformen in Roman und Drama die kleinen Formen und Gattungen: die Lyrik: die Ode, die anakreontische Lyrik, die Elegie, das Schäferspiel, die Idylle, das Singspiel, das Lustspiel, die Satire, das moralisierende didaktische Gedicht, die Fabel, das Versepos, das Märchen.. Themen sind die Liebe, der Wein, die Geselligkeit, antike Mythologie, Schäferpoesie, der epikuräische Lebensgenuss, die freie Natur in der Gestalt der griechischen Ideallandschaft Arkadien. Die Literaturgeschichte kennt hier eine recht umfangreiche Liste von Dichtern, zu denen auch der junge Goethe und der frühe Lessing gehören.

Hier schon wird klar, dass die deutschsprachige Literatur des 18. Jahrhunderts sehr differenziert ist.

Noch aus dem Hochmittelalter stammt eine Dichtungsgattung: der Abenteuerroman. Das berühmteste Beispiel ist Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ (1719/20). Im Gegensatz aber zumMittelalter sind es nun nicht mehr Ritter des Artus-Ideals, sondern Bürgerliche wie eben Robinson Crusoe. In Johann Gottfried Schnabels (1692-1750) Roman „Die Insel Felsenburg“ von 1731/43 errichtet Albert Julius mit Hilfe anderer Schiffbrüchiger auf einer Südseeinsel einen utopischen Idealstaat. Auf dieser Insel gibt es keinen Konfessionsstreit mehr, keine sozial-hierarchischen Stände, keinen Reichtum und keine Armut. Die Insel bietet ein Idealleben in engem Verhältnis zur Natur. Albert Julius Patriarchat ist das Gegenbild zum staatlichen Absolutismus: utopischer Staatsroman, hier aus starkem pietistischem Grundmotiv. Zu den am Anfang genannten englischen Philosophen kommt Thomas Morus mit seinem Werk „Utopia“, 1516.

Wir wollen uns hier auf den deutschsprachigen pietistischen Roman beschränken, weil er neben anderen Motiven direkt auf den jungen Goethe und z.B. seinen „Werther“ hinweist. Und auf die Romantik. Und schließlich in der Literatur erste psychologische Studien. Natürlich zeigen sich auch Einflüsse Jean Jacques Rousseaus (1712-1778) und seiner „Confessions“. Der Pietismus als Gegenbewegung der individuellen Gefühlserforschung zum orthodoxen Protestantismus bringt eine Reihe Romane hervor, deren quälerische Selbsterforschung des „Helden“ in seinem Verhältnis zu Gott und der Diskrepanz von tragischen Lebenserfahrungen und seinem Zweifel, aber grundsätzlichem Vertrauen auf Gottes Fügung die innere und äußere Handlung dieser Romane ausmacht.

Meist stammen diese Roman“helden“ aus den untersten sozialen Schichten. Ihre Kindheit und Jugend ist geprägt durch familiäre Armut, harte Erziehung, ständige selbstquälerische innere Selbsterforschung, Ausbruch aus der pietistischen Gemeinde und Rückkehr in die Reflexion über das scheinbar so sündhafte Leben. Am besten können wir uns in diese Atmosphäre versetzen durch Lektüre der Romane von Hermann Hesse. So sind auch diese pietistischen Romane meist Autobiographien, Vorstufe des wenig späteren deutschen Bildungsromans.

Einer der wichtigsten Romane ist „Heinrich Stillings Jugend“ (1777) von Heinrich Jung-Stilling (1740-1817). Typische Motive sind bescheidene, nach innen gewandte von Gott geführtes Leben in Demut und hypochondrischem Pessimismus, aber auch Wille zu Aktivität, als Kette gottgewollter Prädestination. Hier wie in den anderen Romanen spielt die Naturschilderung und Stimmung eine wichtige Rolle, die zur Romantik überleitet.

Ähnlich stellt die Autobiographie des Autors Karl Philipp Moritz „Anton Reiser“ (1785/90). Der Hypochonder Anton Reiser entstammt ähnlich wie Heinrich Stilling und der „Arme Mann in Tockenburg“ (1789) von Ulrich Bräker (1735-1798) aus alleruntersten sozialen Verhältnissen. Alle diese Romanfiguren erlernen nach einer mehr oder weniger glücklichen Kindheit und Jugend Handwerksberufe, aber in ihnen schlummert der Drang zu unbürgerlichen Berufen: Anton Reiser versucht eine Theaterkarriere, Ulrich Bräker wird Autor. Alle diese mehr oder weniger unglücklichen Karrieren enden sozusagen in der Katastrophe, weil diese unbürgerlichen „Berufe“ auch dem religiösen Ethos des kleinbürgerlichen Pietismus, dem äußeren wie dem inneren Pietismus widersprechen. Bücher lesen – vor allem die der Aufklärung – ist eigentlich Sünde, grundsätzlich erlaubt ist nur die Bibel, zumindest in einigen der unzähligen Sekten des Protestantismus. Der Pietismus ist naive Meditation und permanente Konfession, eine Variante der Mystik.

Einer der wichtigsten Stifter ist Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700-1760) mit seiner Herrnhuter Brüdergemeinde. Die mystische Auffassung des Sakraments der Ehe spiegeln sich in Zinzendorfs Hochzeitsliedern, andere Lieder zeigen den herrnhutischen Blut- und Wundenkult mit der Person Jesu Christi.

Goethe war in seiner Jugendzeit stark herrnhutisch beeinflusst. Seine Auseinandersetzung mit dieser Variante des Protestantismus in seiner Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“ ist vielleicht der profilierteste in der Literatur.

Unser Überblick über die Literatur der Aufklärung und der Empfindsamkeit muss fragmentarisch bleiben, weil er die Satire auf den Pietismus nicht beinhaltet, aber auch nicht das Werk etwa Christoph Martin Wielands (1733-1813) mit seiner Burleske „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva“ (1764) im Stil des „Don Quichote“, Travestien und „Comischen Erzählungen“ (1765), den Roman „Die Geschichte des Agathon“ (1766/67), die Vers-Erzählung „Musarion oder Die Philosophie der Grazien“ (1768), vor allem aber den komischen Prosa-Roman „Die Abderiten“ (1774/80). Letzterer Roman ist eine scheinbar planlose Aneinanderreihung von Satiren auf das städtische Spießbürgertum in verfremdendem griechischem Gewand. Die berühmteste Satire in diesem Roman ist der „Streit um des Esels Schatten“: Ein Eseltreiber vermietet nur sein Tier, aber nicht dessen Schatten. Opfer der Volkswut ist schließlich der unschuldige Esel. Ausdruck von Wielands Erlebnissen in Erfurt ist schließlich der Kampf um die Frösche der Göttin Latona, in dem religiöser Fanatismus über die Vernunft siegt, so dass die Bürger am Ende ihre Stadt Abdera verlassen müssen. Abderiten leben heute in jeder Stadt. Übrigens ist Wieland einer der ersten Shakespeare-Übersetzer.

Wir befinden uns schon in der Nähe des Sturm und Drang, der Romantik und der

Klassik. Es war uns wichtig, aus dem Barock überzuleiten zu diesen neuen literarischen Richtungen, um zu verstehen, wie sich der 3. Anlauf der deutsch-sprachigen Literatur zur europäischen, wenn nicht Weltliteratur anbahnt.